

Begleitheft
zur Ausstellung

Anderen wurde es schwindelig.

spot_the_silence
Hito Steyerl
Malte Wandel

**1989/90:
Schwarz,
Jüdisch,
Migrantisch**



bildungsstätte
anne frank

**„Als die
Mauer
fiel, freuten
sich viele,
anderen
wurde es
schwindelig.“**

May Ajim

Inhalt

Einleitung

Seite 4

spot_the_silence

Seite 6

Hito Steyerl

Die leere Mitte

Seite 12

Malte Wandel

Einheit, Arbeit, Wachsamkeit
(2009–2019)

Seite 15

Impressum

Seite 19

Auch dreißig Jahre nach dem Fall der Berliner Mauer ist das Bild, das wir uns von diesem zentralen Ereignis der jüngeren Geschichte machen, noch unvollständig. Szenen jubelnder Menschen am Brandenburger Tor prägen das offizielle Erinnern an die Wende. In weiten Teilen der Mehrheitsgesellschaft in Ost und West wurde gefeiert. Aus dem Bürgerrechtler*innen-Slogan „Wir sind das Volk“ wurde die nationale Parole „Wir sind ein Volk“.

Nicht allen war nur nach Feiern zumute. Ein Großteil der Menschen, die in der DDR als Vertragsarbeiter*innen tätig waren, verloren ihre Arbeitsverträge und Aufenthaltsgenehmigungen. In Schwarzen, jüdischen und migrantischen Communities in Ost und West wuchsen Sorgen und Unbehagen. Die Schwarze Lyrikerin und Aktivistin May Ayim beschreibt die Zeit nach dem Mauerfall als beängstigend. Es häuften sich rassistische und antisemitische Anfeindungen. Offenkundig verlangte

die neue Einheit nach neuen Ausschlüssen – Menschen, die nicht mitgemeint waren, wenn vom „Wir“ die Rede war.

Diese andere Seite der Wende kündigt von Schwindel statt von Freudentaumel, von Ausgrenzung statt grenzenloser Freiheit – eine Seite, die häufig nicht beachtet, überhört, überschrieben wurde. Die Ausstellung zeigt drei künstlerisch-dokumentarische Positionen, die zum Zuhören auffordern.

In den eigens für die Ausstellung produzierten Videoporträts von *spot_the_silence* sprechen Schwarze Menschen, Jüdinnen und Juden, People of Color und Migrant*innen aus Ost und West von ihren Erinnerungen und Erfahrungen zur Wende.

In ihrer essayistischen Filmcollage *Die leere Mitte* zeichnet Hito Steyerl anhand der Architekturgeschichte der Mitte Berlins nach, dass die Kehrseiten der Konstruktion einer Nation häufig

rassistische und antisemitische Grenzziehungen sind.

Einheit, Arbeit, Wachsamkeit (2009–2019) ist Malte Wandels Dialog mit Olga Macuacua und Nelson Munhequete, die in den 80ern als Vertragsarbeiter*innen aus Mosambik in die DDR migrierten.

Die in der Ausstellung versammelten Perspektiven ergeben ein vielschichtiges, uneiniges Bild der deutschen Einheit. Geschichten von Hass und Gewalt werden als Kapitel der Wende-Erzählung sichtbar – und werfen auch Fragen zum Zusammenleben in der Gegenwart auf.

spot_the_silence (2019)

Konzeption und Umsetzung: Christian Obermüller, Rixxa Wendland
Montage: Rixxa Wendland
Farbkorrektur: Sebastian Bodirsky
Tonmischung: Jochen Jezussek

Die Arbeitsweise von **spot_the_silence** (Rixxa Wendland und Christian Obermüller) ist das Interview, das Fragen, Zuhören und Nachfragen. Als Reaktion auf die Morde im NSU-Komplex begannen sie, an einem Archiv zur langen Geschichte des Rassismus in Deutschland zu arbeiten. In Videoporträts sammeln sie seither antirassistische Stimmen und arbeiten gegen das Vergessen. Sechs Personen aus Ost- und Westdeutschland sprechen in der Ausstellung von ihren Erlebnissen und Gedanken vor und nach dem Mauerfall. Ihre Erzählungen zeichnen ein komplexes Bild der Geschichte und befragen Mechanismen kollektiven Erinnerns.

Uwe Dziuballa

* 1965, Karl-Marx-Stadt, DDR

Uwe Dziuballa verbringt seine Kindheit in Jugoslawien. Als Jugendlicher kehrt er zurück nach Karl-Marx-Stadt, ins heutige Chemnitz. Der Widerspruch zwischen dem antifaschistischen Selbstverständnis der DDR und einem alltäglich spürbaren Antisemitismus wird ihm früh bewusst. Auch er selbst ist mit antisemitischen Anfeindungen konfrontiert.

Die Nachwendezeit in Chemnitz beschreibt er als eine Art rechtsfreien Raum, in dem sich rechtsradikale Strukturen ungehindert ausbreiten konnten. Als er nach einem Aufenthalt in den USA Mitte der 90er wieder nach Chemnitz zurückkehrt, ist er erstaunt, wie sehr die Unterschiede zwischen Ost und West noch zu spüren sind. Er gründet den deutsch-israelisch-jüdischen Verein „Schalom“, der sich für jüdische Kultur und ein friedliches Miteinander in Chemnitz engagiert. Wenig später eröffnet er mit seiner Familie das jüdische koschere Restaurant „Schalom“, das immer wieder zur Zielscheibe antisemitischer Angriffe wird.

Die Stimmung in Chemnitz empfindet Uwe Dziuballa gegenwärtig als noch gereizter als in den 90ern. Er beobachtet, dass die Hemmschwelle, sich öffentlich menschenfeindlich zu äußern, in den letzten Jahren gesunken ist.

Anetta Kahane

* 1954, Ost-Berlin, DDR

Fünf Tage vor der Öffnung der Mauer nimmt Anetta Kahane an der größten Demonstration der DDR-Bürgerrechtsbewegung in Berlin teil. Sie berichtet von der Euphorie und dem Wunsch nach einem Neubeginn, der an diesem Tag auf den Straßen spürbar wird. Nachdem sie erlebt, wie die Demonstrationen nach der Maueröffnung aggressiver und nationalistischer werden, beteiligt sie sich nicht mehr daran.

Als erste „Ausländerbeauftragte“ des Ost-Berliner Magistrats von Mai bis Oktober 1990 setzt sie sich für das Bleiberecht ehemaliger Vertragsarbeiter*innen ein. Auch hier sieht sie sich mit nationalistischen Tendenzen konfrontiert – im Einigungsprozess der beiden deutschen Staaten wird den Anliegen der Vertragsarbeiter*innen kaum Beachtung geschenkt.

Die Gewalt nach der Maueröffnung steht für Kahane in einem direkten Zusammenhang mit der Verdrängung und Verleugnung des Nationalsozialismus in der DDR-Gesellschaft. So konnten völkischer Nationalismus, Antisemitismus und Rassismus unberührt fortbestehen.

Seit 2003 ist Anetta Kahane Vorsitzende der Amadeu Antonio Stiftung, die sie Ende der 90er mitbegründete. Amadeu António Kiowa kam 1987 als Vertragsarbeiter aus Angola in die DDR und wurde am 24. November 1990 zu einem der ersten Todesopfer rassistischer Gewalt nach der Wiedervereinigung. Zu seinem Gedenken setzt sich die Stiftung für eine demokratische Zivilgesellschaft ein, die sich konsequent gegen Rechtsextremismus, Rassismus und Antisemitismus wendet.

Sanem Kleff

* 1955, Ankara, Türkei

Sanem Kleff erinnert daran, dass es im Westdeutschland der 80er erste Erfolge migrantischer Politik gab. Nach unseligen Diskussionen über „Gastarbeiter“ wurde erstmals über Deutschland als Einwanderungsland gesprochen. Daran knüpfte sich die Hoffnung auf ein modernes Staatsbürgerschaftsrecht, Anerkennung von Berufsausbildungen und Antidiskriminierungsgesetze.

Mit der Öffnung der Berliner Mauer schwindet diese Hoffnung. Die anfängliche Freude über den Mauerfall in migrantischen Communities weicht der Ernüchterung. Im vorherrschenden Klima finden die Forderungen nach Gleichberechtigung keine Aufmerksamkeit mehr.

Die zunehmende rassistische Gewalt im Zuge der Wiedervereinigung erlebt Kleff auch in ihrem Beruf als Lehrerin. Klassenfahrten in den Osten Deutschlands sind für Schwarze, migrantische Schüler*innen und Jugendliche of Color eine reale Gefahr. Um Schüler*innen vor Angriffen organisierter rechter Jugendlicher zu schützen, fehlt jegliche Infrastruktur.

Heute ist Sanem Kleff Vorsitzende des Vereins „Aktion Courage“ – gegründet 1992 als Reaktion auf den gewalttätigen Rassismus und Einheitsnationalismus mit den Pogromen und Brandanschlägen in Hoyerswerda, Rostock-Lichtenhagen, Mölln und Solingen. Eines der bekanntesten Projekte des Vereins ist das Programm „Schule ohne Rassismus – Schule mit Courage“.

Mai-Phuong Kollath

* 1963, Hanoi, Vietnam

Mai-Phuong Kollath kommt mit achtzehn Jahren als Vertragsarbeiterin nach Rostock. Sie erlebt die prekären und reglementierten Lebens- und Arbeitsbedingungen der Arbeiter*innen. Ein Teil ihres Lohnes wird für die Regierung der Sozialistischen Republik Vietnam einbehalten, der Rest darf weder gespart noch an Angehörige geschickt werden, sondern muss in vorbestimmte Waren investiert werden.

Im Zuge der Wiedervereinigung verliert ein Großteil der vietnamesischen Vertragsarbeiter*innen ihre Arbeitsplätze. Sozialhilfe ist für sie nicht vorgesehen. Um in Deutschland bleiben zu können, sind sie häufig gezwungen, sich selbstständig zu machen.

Angesichts zunehmender rassistischer Anfeindungen und Übergriffe herrscht ein Gefühl der Schutzlosigkeit vor. Im Jahr 1992 brennt das Wohnheim, in dem Kollath lange lebte. Über mehrere Tage wird unter Beifall von Rostocker Bürger*innen die Zentrale Aufnahmestelle für Asylbewerber*innen belagert. Neonazis aus ganz Deutschland reisen an. Die Gewalt eskaliert, auch, weil die Polizei nicht eingreift. Am dritten Tag wird das Wohnheim „Sonnenblumenhaus“ in Brand gesteckt, ein Großteil der Bewohner*innen war zuvor evakuiert worden.

Noch in ihrem Versteck beschließen die Bewohner*innen die Gründung des Vereins „Diên Hồng – Gemeinsam unter einem Dach“, um sich gegen Rassismus in Rostock stark zu machen. Noch heute streitet der Verein für ein öffentliches Gedenken an das Pogrom von 1992, in dem die Stimmen der Betroffenen im Mittelpunkt stehen.

Peggy Piesche

* 1968, Arnstadt, DDR

Die Schwarze queere Feministin* und Wissenschaftlerin* Peggy Piesche ist in der DDR geboren und aufgewachsen. Den Alltag in der DDR erlebt sie als durchdrungen von Rassismus. Gleichzeitig war es nicht möglich, diesen zu benennen – seine Existenz passte nicht zum offiziellen antifaschistischen Selbstverständnis der DDR und wurde entsprechend verleugnet.

Dieser Rassismus zeigt sich nach dem Mauerfall in besonders

gewaltvoller Weise. Die Euphorie über die gewaltfreie Grenzöffnung kippt schnell in nationalistische Forderungen. Als Piesche an einer Demonstration vor der Stasi-Zentrale in Erfurt teilnimmt, erlebt sie, wie nicht mehr die bürgerrechtliche Forderung „Wir sind das Volk“ gerufen wird, sondern „Wir sind ein Volk“ und „Deutschland den Deutschen“. Die Stimmung beschreibt sie als bedrohlich und ausgrenzend, weshalb sie sich aus den Demonstrationen zurückzieht.

Die Nachwendezeit ist für Peggy Piesche ein Katalysator für den brodelnden Rassismus, der in der DDR tabuisiert wurde – innerhalb kürzester Zeit häufen sich in Ostdeutschland rassistische Anfeindungen und Übergriffe, in Rostock-Lichtenhagen und Hoyerswerda kommt es zu rassistisch motivierten Brandanschlägen auf Wohnheime von Vertragsarbeiter*innen, Asylsuchenden und Geflüchteten. Ein gesamtgesellschaftlicher Widerstand gegen die alltägliche Gewalt bleibt aus. Vielmehr verbinden sich spezifisch ost- und westdeutsche Konstellationen von Rassismus und Nationalismus.

Patrice G. Poutrus

* 1961, Ost-Berlin, DDR

Der Historiker Patrice G. Poutrus spricht über die Veränderungen, die Mauerfall und Wiedervereinigung für die politische Kultur in der Bundesrepublik bedeuteten.

Innerhalb weniger Wochen entsteht nach dem Mauerfall eine deutsch-deutsche Dynamik, die sich schnell zu einem Einheitsnationalismus entwickelt. Während Helmut Kohl im November noch zurückhaltend auf die Ereignisse in der DDR reagierte, verkündet er in seiner Dresdener Rede im Dezember 1989 unter „Deutschland einig Vaterland“-Rufen offensiv das Ziel der Wiedervereinigung.

Mit der Wiedervereinigung verändern sich die politischen Kräfteverhältnisse. Forderungen nach einer stärkeren Abschottung gewinnen überall Mehrheiten. Im Jahr 1993 wird das Asylrecht verschärft.

Den gesamtgesellschaftlichen Diskurs über die Gewalt nach der Wiedervereinigung sieht Poutrus als Fortsetzung der Tabuisierung rassistischer Gewalt in der DDR. Am Beispiel des Pogroms in Hoyerswerda 1991 führt er aus, dass Rassismus nicht benannt, Täter*innenperspektiven ins Zentrum der medialen

Aufmerksamkeit gestellt werden. Rassistische Gewalt in West- und Ostdeutschland wird normalisiert, rechtsradikale politische Positionen werden zu legitimen Äußerungen im politischen Spektrum.

Einen kritischen Blick wirft Poutrus auf gegenwärtige Debatten um eine gemeinsam geteilte ostdeutsche Erfahrung nach der Wiedervereinigung, aus der die Gewalterfahrungen von Vertragsarbeiter*innen ausgeschlossen bleiben.

**„Ein Raum
wird vereint: Im
selben Moment
entstehen neue
Grenzziehungen,
die an diesem
Ort immer wieder
abgerissene
Tradition haben.“**

Hito Steyerl

Die leere Mitte (1998)

Hito Steyerl

16 mm Film, Farbe, Ton, 62 Minuten

Regie: Hito Steyerl. Musik: Felix Mendelssohn, Friedrich Hollaender. Produzent*in: Su Turhan. Voice over: Hatice Ayten. Recording: Meike Birck, Hito Steyerl, Boris Schafgans. Texte von: Siegfried Kracauer, Friedrich Hollaender. Produziert von: Hochschule für Fernsehen und Film, München. Protagonist*innen: Dong Yang, Huan Zhu, Besetzer*innen des Potsdamer Platzes, Gewerkschafter*innen und viele andere.

Courtesy of the artist

Mit dem Mauerbau 1961 scheidet das Gebiet zwischen Potsdamer Platz und Reichstagsgebäude aus dem öffentlichen Leben aus. Eingeschlossen zwischen der Mauer und den Fronten des Kalten Krieges, verfällt das ehemalige Zentrum Berlins zu einem leeren und tödlichen Randgebiet. Nach dem Mauerfall öffnet sich der Platz. Besetzer*innen rufen eine sozialistische Republik aus, eine Frau mit beschränkter Aufenthaltsgenehmigung verkauft an einem Souvenirstand Transit-Visa an Tourist*innen. Die damalige Daimler-Benz AG kauft die Grundstücke am Potsdamer Platz. Das Areal entwickelt sich zur größten innerstädtischen Baustelle Europas.

In ihrer essayistischen Filmcollage verschränkt die Künstlerin und Wissenschaftlerin Hito Steyerl historisches Material mit Filmaufnahmen aus den Jahren 1990–1998, um die leere Mitte Berlins nach den zahlreichen Grenzen zu befragen, die hier vor und nach dem Mauerfall gezogen wurden. Berichte von Anfeindungen gegenüber ausländischen Arbeiter*innen an der Baustelle des Reichstagsgebäudes um 1890 werden überlagert mit Aufnahmen rassistischer Proteste gegen Arbeiter*innen am selben Gebäude ein Jahrhundert später. Territoriale Grenzen in Afrika, Grundlage für die koloniale und wirtschaftliche Ausbeutung des Kontinents, zogen die Kolonialmächte 1884/85 in der unweit gelegenen Wilhelmstraße. Gegengeschnitten werden Aufnahmen von städtebaulichen Großprojekten der 90er, mit denen ein neues politisches und wirtschaftliches Machtzentrum im vereinigten Deutschland entsteht.

In Hito Steyerls Film kommen jene zu Wort, die von den ökonomischen, antisemitischen und rassistischen Ausschlüssen rund um den Potsdamer Platz betroffen waren und sind. „Die leere Mitte“ beschreibt Kontinuitäten gewaltvoller Ausschlüsse durch Grenzziehungen und sucht gleichzeitig deren Bruchstellen und Durchlässigkeiten.

Einheit, Arbeit, Wachsamkeit (2009–2019)

Malte Wandel

Seit über zehn Jahren beschäftigt sich Malte Wandel mit der Geschichte mosambikanischer Vertragsarbeiter*innen aus der ehemaligen DDR. In einem Handygeschäft in Maputo traf er 2007 zum ersten Mal einen „Madgerman“. Der Begriff aus dem Shangaan, einer in Süd-Mosambik verbreiteten Sprache, bedeutet „der, der aus Deutschland kommt“. Ausgehend von dieser Begegnung beginnt er 2009, nach intensiven Vorarbeiten, mit einer visuellen Langzeitrecherche: Malte Wandel fotografiert, filmt, sammelt Dokumente und zeichnet Gespräche auf.

In Mosambik gründete sich in den 60ern unter Führung von Eduardo Mondlane und Samora Machel die Unabhängigkeitsbewegung FRELIMO. Nach fast zehn Jahren währenden Kämpfen erlangte das Land 1975 die Unabhängigkeit von der ehemaligen Kolonialmacht Portugal. Machel wurde erster Staatspräsident der sozialistischen Volksrepublik Mosambik. Im Zuge des „Abkommens über Freundschaft und Zusammenarbeit“, unterzeichnet 1979

von Machel und Erich Honecker, beschäftigte die DDR mehr als 20.000 Mosambikaner*innen zur Unterstützung der „volkseigenen Betriebe“. Mit dem Ende der DDR verloren die Vertragsarbeiter*innen wie über Nacht ihre Arbeit und damit ihre Aufenthaltsgenehmigungen. Ein Großteil sah sich gezwungen, nach Mosambik zurückzukehren.

Ihren Lohn bekamen sie nie vollständig ausbezahlt – wie erst im Nachhinein bekannt wurde, nutzte die Volksrepublik Mosambik einen Teil der Gehälter zur Tilgung von Staatsschulden bei der DDR. Bis heute demonstrieren ehemalige Vertragsarbeiter*innen jeden Mittwoch auf den Straßen Maputos – in der Nähe einer Statue Mondlanes. Ihre Rückforderungen blieben bislang jedoch erfolglos.

Fotografien, Filme, Archivmaterialien und Gespräche arrangiert Malte Wandel für verschiedene Ausstellungen immer wieder neu. Hier nähert er sich im Dialog mit Olga Macuacua und Nelson Munhequete persönlichen Erinnerungen zweier Protagonist*innen einer deutsch-mosambikanischen Geschichte, die sich bis heute fortschreibt.

Olga Macuacua

* 1964, Chibuto, Mosambik

Olga Macuacua kam 1986 als Vertragsarbeiterin in die DDR. Zunächst wurde ihr ein Arbeitsplatz im Dresdener Fleischkombinat zugewiesen, den sie jedoch ablehnte, um in Freital in einem Glaswerk zu arbeiten. Durch den Mauerfall verlor sie diese Anstellung und ihren Platz im Wohnheim. Zunächst ging sie davon aus, nach Mosambik zurückkehren zu müssen. Ihr damaliger Partner und späterer Vater ihrer Kinder, ein angolischer Vertragsarbeiter, erfuhr, dass es grundsätzlich möglich war, in Deutschland zu bleiben. Olga Macuacua und ihren Kolleg*innen hatte man dies nicht mitgeteilt. Ohne eine neue Arbeitsstelle waren ihre Papiere jedoch ungültig. Trotz behördlicher Widerstände und dem Erstarken rechter Gewalt entschied sich das Paar, in Dresden zu bleiben. Sie bezogen zunächst ein leerstehendes, baufälliges Haus. Mit Hilfe eines befreundeten Pfarrers fanden sie 1991 Ausbildungsplätze in der Krankenpflege.

Ein einschneidendes Erlebnis ist die Ermordung eines Bekannten im selben Jahr – der ehemalige Vertragsarbeiter Jorge Gomondai wurde das erste Todesopfer rechter Gewalt in Dresden nach der Wiedervereinigung. Vierzehn Neonazis griffen Gomondai an und stießen ihn aus einer Straßenbahn. Der Tatort wurde 2007 zum Gedenken in Jorge-Gomondai-Platz umbenannt.

Olga Macuacua lebt bis heute in Dresden und arbeitet als Krankenschwester. Zusammen mit ihren Kindern engagiert sie sich gegen rechte Gewalt.

Nelson Munhequete

* 1967, Maputo, Mosambik

Im Alter von neunzehn Jahren kam Nelson Munhequete 1986 als Vertragsarbeiter in die DDR. In Mosambik hatte er zuvor eine militärische Ausbildung begonnen. Wie auch andere junge Mosambikaner*innen ergriff er die Möglichkeit, durch Ausreise den blutigen Auseinandersetzungen des mosambikanischen Bürgerkriegs zu entkommen. Im VEB Glasseidenwerk in Oschatz, Sachsen, begann er eine Ausbildung und arbeitete anschließend in der Zwirnerei des Betriebs. Auf seine Zeit in der DDR blickt er positiv zurück:

„In Deutschland hatte ich ein unglaublich schönes Leben. Die Menschen waren wirklich sehr freundlich. (...) In der Betriebskantine saßen wir mit den deutschen Kollegen am selben Tisch. Am Wochenende habe ich Ausflüge mit dem Fahrrad unternommen. Ich habe sehr viele schöne Erfahrungen gemacht, viel gelernt und hatte eine gute Arbeit. Ich konnte mir alles leisten. Wenn ich krank war, ging ich zum Arzt. Auch mit den anderen Mosambikanern habe ich mich sehr gut verstanden. (...) Es war die beste Zeit in meinem Leben.“

Als das Abkommen zwischen der DDR und Mosambik nach dem Mauerfall seine Gültigkeit verlor, musste Nelson Munhequete Deutschland verlassen. Am 4. Oktober 1990 flog er zurück nach Maputo, in dem Glauben, dass er seine noch ausstehenden Lohnzahlungen erhalten würde und nach Deutschland zurückkehren könnte, um seine Freundin wiederzusehen. Beides war nicht der Fall. Mit seinem Arbeitszeugnis aus der DDR war es ihm nicht möglich, in Mosambik Fuß zu fassen. Er begann, als Träger auf dem Großmarkt zu arbeiten. Mit den letzten Ersparnissen aus seiner Zeit in der DDR baute er sich ein kleines Steinhaus am Stadtrand. Für fließendes Wasser und Sanitäreanlagen reichte das Geld nicht aus.

Nelson Munhequete ist einer der maßgeblichen Organisatoren der Proteste ehemaliger Vertragsarbeiter*innen, die bis heute jeden Mittwoch auf den Straßen Maputos die Auszahlung der einbehaltenen Lohnanteile fordern. Auf einer dieser Demonstrationen lernte er 2009 Malte Wandel kennen. Er lud ihn zu sich nach Hause ein, um ihm Erinnerungsstücke an seine Zeit in der DDR zu zeigen. Aus dieser Begegnung entwickelte sich ein über zehn Jahre andauernder Austausch. Für eine Ausstellung reiste Nelson Munhequete 2017 zum ersten Mal wieder nach Deutschland. Zusammen mit Malte Wandel besuchte er die Ruine seines ehemaligen Arbeitswohnheims in Oschatz und traf alte Freund*innen wieder.

Nach vier Wochen kehrte er zurück nach Maputo.

Impressum

Dieses Booklet erscheint
anlässlich der Ausstellung

„Anderen wurde es schwindelig.
1989/90: Schwarz, jüdisch,
migrantisch“

spot_the_silence
Hito Steyerl
Malte Wandel

6. November 2019–3. Mai 2020

Herausgeber
Dr. Meron Mendel

**Kurator*innen
der Ausstellung**
Marion Dubberke,
Robin Koss, Sonja Palade

Konzeptionelle Begleitung
Eva Berendsen

Texte
Eva Berendsen, Marion
Dubberke, Leo Fischer,
Robin Koss, Sonja Palade

Redaktion
Marie-Sophie Adeoso,
Eva Berendsen, János Erkens,
Leo Fischer

Grafik
Pixelgarten, Frankfurt

Vielen Dank an:

Uwe Dziuballa
Anetta Kahane
Sanem Kleff
Mai-Phuong Kollath
Olga Macuacua
Nelson Munhequete
Peggy Piesche
Patrice G. Poutrus
Janusch Ertler
Galerie Crystal Ball Berlin
Industriesalon Schöneweide

Bildungsstätte Anne Frank e.V.
Hansaallee 150
60320 Frankfurt am Main

Öffnungszeiten:

Montag bis Freitag, 14 bis 17 Uhr
Samstag + Sonntag, 12 bis 18 Uhr

 bildungsstaette.anne.frank

 BS_AnneFrank

 bsannefrank

→ bs-anne-frank.de/ausstellungen

**Die Ausstellung wurde
ermöglicht durch:**

HESSEN



Hessisches
Ministerium für
Wissenschaft
und Kunst

STADT  KULTURAMT
FRANKFURT AM MAIN

**AMADEU
ANTONIO
STIFTUNG**

 **Union
Investment**
Stiftung